



Rückenwind fürs Wasserviertel

Städtebauförderung, Sanierung und Denkmalschutz
in einem historischen Quartier Lüneburgs



Die Hansestadt Lüneburg dankt allen Anwohnern, Geschäftsleuten und Engagierten im Wasserviertel, die mit ihren persönlichen Berichten und Informationen über ihre Sanierungserfahrungen einen Einblick in ihre Häuser und in ihre Arbeit gewährten und somit eine lebensnahe Darstellung des Sanierungsprozesses im Wasserviertel in dieser Broschüre ermöglichten.

„Was sich zu tun lohnt, lohnt sich gut zu tun.“



Diese Worte des schottischen Historikers Thomas Carlyle haben sich Hausbesitzer und Eigentümer im Wasserviertel (und auch anderswo im schönen Lüneburg) zu Herzen genommen. Sie haben Gedanken, Leidenschaft, Geld und Zeit investiert, um aus denkmalgeschützten, aber in die Jahre gekommenen Gebäuden wahre Schmuckstücke zu machen.

Das ist oft ein Kraftakt – bei dem die Bauherren zum Glück aber nicht allein dastehen. Das an der Ilmenau gelegene Viertel ist seit 2007 städtebauliches Sanierungsgebiet. Seit Dezember 2009 wurden Teile davon außerdem in die Programmkomponente „Städtebaulicher Denkmalschutz“ aufgenommen.

Das bedeutet, Eigentümer und Investoren können für ihre Vorhaben finanzielle Unterstützung in Anspruch nehmen; die Hansestadt Lüneburg steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite.

Dass sich alle Mühe lohnt, davon zeugt diese Broschüre. Sie zeigt das Wasserviertel von seinen schönsten Seiten und belegt, wer dafür gesorgt hat, dass diese Seiten so besonders schön wurden. Sie zeigen das Leben und die Initiativen hinter den Fassaden. Sie machen Mut und Lust auf das manchmal anstrengende Geschäft Sanierungsarbeit und Denkmalpflege, sie regen zum Nachahmen an. Und das ist, auch im Sinne von Thomas Carlyle, wirklich „gut getan“.

Ihr

Ulrich Mädge
Oberbürgermeister der Hansestadt Lüneburg



Inhalt

Vorwärts mit der Vergangenheit	5
Auf Spurensuche im Wasserviertel – Vom Küster und Kiez, vom Roten Hahn und Hafen	6
Stadtviertel mit Schönheit, Charme und Esprit – Beste Chancen für ein modernes Leben in historischem Ambiente	8
Die Blumen des Braumeisters – Restauratoren entdecken Schätze	10
Zehntausend Ziegel und zwei Kilometer Holz	12
Lifestyle aus dem Salzspeicher	13
Gästebett am Kirchenschiff	14
Erbe an der Ecke	15
Sanierung hört nie auf	16
Überblick	17
Ein Viertel rückt zusammen – Initiative unter Nachbarn	18
Das Kaufhaus und der Fluss der Zeit	20
Wohnen, wo man Geschichte spürt – In lebhafter Nachbarschaft	22
Wo die Bilder laufen lernten	24
Am Tor zum Wasserviertel	25
Form und Farbe – Kunst und Glanz – Kreativ im Wasserviertel	26
Handel, Macht und Wissen – Die Salzstraße am Wasser	28
Idyllische Gottesbuden	30
Ansprechpartner – Architekten und Restauratoren – Fotonachweis – Impressum	31

Vorwärts mit der Vergangenheit!



Sein Haus und sein Wohnumfeld sollten dem Menschen angemessen sein, den Bedürfnissen der Zeit und den Lebensrealitäten entsprechen. Wenn der Wind durch morsche Fenster pfeift, das kaputte Dach nicht mehr vor Regen schützt, wenn Fassaden blättern und bröckeln, sich Risse im alten Mauerwerk auftun, sind dann nur Auszug und Aufgabe die Lösung? Lange Zeit wies das Credo moderner Architekten den Weg hinaus aus den alten Innenstädten. Doch der „Herzstillstand“ dieser überkommenen Stadträume trat nicht ein. Denn die Menschen begannen von der Re-Urbanisierung historischer Viertel zu träumen. Sie erkannten deren ideellen Wert, passten die „Bedürfnisse der Zeit“ ihren eigenen Wünschen an – und fühlen sich geborgen.

Viel Fachwissen und meistens auch eine Menge Geld sind notwendig, um historisch wertvolle Bauensembles und Einzelobjekte in jeder Hinsicht „am Leben“ zu erhalten. Das Wasserviertel Lüneburgs ist mit seinem idyllischen Hafenumfeld und engen Gassen mit zahlreichen Baudenkmalen heute eine der Hauptattraktionen für Touristen. Die Hansestadt Lüneburg möchte dort das in Jahrhunderten gewachsene Miteinander von Wohnen, Arbeiten und Freizeitgestaltung für die Zukunft erhalten und fördern. Die Eigentümer denkmalgeschützter Häuser sollen unterstützt werden, diese zu sanieren und für ein Leben mit den heutigen Ansprüchen attraktiver zu gestalten. Deshalb beantragte die Hansestadt die Aufnahme des Quartiers in die Städtebauförderung.

Aufgrund der Zusage 2007 packten etliche Hausbesitzer in dem alten Handwerker- und Schifferviertel mit Elan und Hilfe von Fachleuten der Hansestadt und dem Sanierungsträger die Erneuerung ihrer Häuser an. Es ist eine Freude und ein Zugewinn für alle: Hier ein helles schön saniertes Mauerwerk, dort eine frisch gestrichene Fassade mit renovierten Fenstern und drinnen kostbare freigelegte Wandmalereien. Mehrere Millionen Euro Fördergelder sind bereits in das Viertel investiert worden. Noch bis 2021 haben Hauseigentümer die Chance, von dem Förderprogramm zu profitieren. Diese Broschüre lädt Sie ein, auf Entdeckungstour zu gehen. Werfen Sie einen Blick hinter die historischen Mauern ausgesuchter Sanierungsobjekte – auf die alte und neue gelebte Geschichte im Wasserviertel.

Auf Spurensuche im Wasserviertel

Anklagend erhebt die Madam mit der Haube und dem moosgrünen Biedermeierkleid Hand und Stimme. Wieso er, Brasen, sich dreist des Mantels ihres Gatten bemächtigte, des Kantors und Küsters Ernst Georg Klingemann. Jetzt schon! Noch habe ihr Ehegespons seinen letzten Atemzug nicht getan. „Sehr bald jedoch!“, frohlockt der Hilfsküster frech und nestelt eitel an dem schmucken schwarzen Überzieher.

Stadtführerin Verena Fiedler und ihr Kollege Klaus Niclas sind mit ihrem Publikum auf Zeitreise und stehen in der Nicolaikirche vor dem Gedenkstein Klingemanns. Der hat 1843 durch engagierte offensive Spendenwerbung die Kirche vor baulichem Verfall und Abriss gerettet. Ein Glücksfall. Denn was wäre das Wasserviertel ohne seinen spirituellen Mittelpunkt St. Nicolai, ohne dieses backsteingotische Symbol für die Selbstständigkeit und Freiheit der Bürger, wo nicht der Bischof, sondern der Rat der Stadt die Prediger auswählte und berief!

Die Lüneburger Hansekirche steht am Beginn einer spannenden, amüsanten und unterhaltsamen Stadtführung dieses eingespielten Duos Fiedler/Niclas, dem es vor allem darauf ankommt, seinen Zuhörern in kleinen Szenen aus dem Alltag vergangener Jahrhunderte die Geschichte des Wasserviertels anschaulich nahezubringen. Hier, im Karree zwischen Bardowicker Straße/Am Werder und Reichenbachstraße/An den Brodbänken ist ein Hauch der großen Bedeutung Lüneburgs zur Hansezeit immer noch spürbar, wenn man den kundigen und launigen Spurenlesern lauscht und folgt.

Zum Haus Lüner Straße 4 etwa, dem einstigen Gildehaus der Salztonnenböttcher, deren Fässer – „die Container der damaligen Tage“, wie Klaus Niclas der Besuchergruppe erklärt – mit dem „weißen Gold“ Lüneburgs gefüllt und nach Lübeck und weiter in den Ostseeraum verschifft wurden. 80 Böttcherbetriebe habe es gegeben, vereint in der Godehardi-Gilde und der Böttcherzunft, die das Leben ihrer Handwerkerschaft in der „Morgensprache“ (zu der die Mitglieder unbewaffnet erscheinen mussten) reglementierte. Die Arbeitszeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang verordnete und sich um Witwen und Waisen kümmerte. Das Saufen war durchaus gestattet, solange die Arbeit nicht darunter litt.

Gleich nebenan Ecke Koltmannstraße befindet sich das alte Saltz-Contor, ein 1546 erbautes Haus mit Spitzbogenportal, Kranbalken und Ladeluke im Dach und einer straßenniveauhohen Kellerluke für Fässer und Waren. Die Überraschung ist der Innenhof: Stand man eben an der Straßenseite vor einer gotischen Fassade, präsentiert sich die Rückseite des Hauses als Renaissance. Das Saltz-Contor war eines der ersten Lüneburger Häuser, für dessen Restaurierung 1981 ein Denkmalschutzpreis vergeben wurde.

Den meisten Besuchern bleiben die Innenhöfe des Wasserviertels verborgen, zu sehr konzentrieren sich die Augen allein auf das Ensemble der Fronten aus Gotik, Renaissance, Klassizismus und Gründerzeit, verlieren sich im Stakkato der Giebel. Man sollte schon mit Verena Fiedler und Klaus Niclas unterwegs sein, denn wer erkennt schon von selbst, dass die Höfe einst wie in einem Gängeviertel ineinander übergingen, hier ein Stellmacher, dort ein Brauer, der sein Tageswerk erledigte, umgeben von Sippe, Lehrling, Vieh und Hausgetier.





Vom Küster und Kiez, vom Roten Hahn und Hafen

Diese idyllischen Höfe mit ihren Hinterhäusern, Treppenaufgängen, Fachwerkwänden, Bänken, Clematis-Ranken und Stockrosen sind fast weltabgewandte Refugien. So wie der „Rote Hahn“, eine Stiftung des Ratmanns Hinrik Erpensen aus dem 16. Jahrhundert, mit der er Armen hier an der Rotehahnstraße ein bescheidenes Quartier gab. Eigentümer, erfährt das Publikum, hatten sozialen Wohnraum zu schaffen, und mildtätige Mäzene gab es im reichen Lüneburg zuhauf.

Der nahe Lüner Hof dagegen war ein Domizil für Privilegiertere, ein stolzes hochaufgehendes Giebelhaus mit Lagerböden im Dach, prächtigem Barockportal und Beischlägen. Der Straßename Auf dem Kauf lässt ganz richtig einen Handelsplatz vermuten. Vom Kloster Lüne als Lüneburger Stadtresidenz gekauft, diente der Lüner Hof als Wohnstätte für jene frommen Bürgertöchter, die „den Schleier nahmen“ und deren Familienerbe nach ihrem Tod an das Kloster fiel. Ziegelmarken beweisen, dass der um 1370 als Packhaus gebaute Profanbau zu den ältesten Lüneburger Häusern gehört. Im Innenhof mit dem schattenspendenden Ahornbaum lebt die Idylle. An einer Mauer sind mittelalterliche Grabplatten vom nahen, längst nicht mehr existierenden Antonifriedhof aufgestellt.

Verena Fiedler und Klaus Niclas haben sich wieder der Lünerstraße zugewendet, der Achse zwischen Marktplatz und Ilmenauhafen, und erzählen vom einstigen Ziegenmarkt Im Wendischen Dörf. Wie bitte, wendisch? Gararbeiter, sagt Niclas, seien keinesfalls eine Erscheinung unserer Zeit. Schon im 12. Jahrhundert seien Wenden aus ihrem Siedlungsgebiet östlich der Stadt angeworben worden. Auch damals hätten Lüneburger viele Hilfsarbeiten nicht selbst erledigen mögen.

Ein wuchtiges Backsteingebäude aus dem 16. Jahrhundert markiert das Ende der Lüner Straße, das Brauhaus der Familie Luhmann. Ebenso wie das ehemalige Backhaus gegenüber fand es nicht zufällig seinen Platz am Rand der geschlossenen Bebauung. Denn bei Brauern und Bäckern war die Brandgefahr stets groß. In Luhmanns Altlüneburger Bierstube, im heutigen „Pons“, wird nach 500 Jahren immer noch Bier ausgedient.

Ja, das Wasserviertel ist natürlich auch Kiez, immer gewesen. Handwerker, Schiffer und Fischer waren gesellige Leute und pflegten enge Nachbarschaften in engen Straßen. Die vielen heutigen Restaurants und Kneipen in den alten Häusern und mit den Biertischen draußen retten mit ihrer Belebtheit und Beliebtheit eine Ahnung von der einstigen Atmosphäre in die Gegenwart hinüber.

Und jetzt öffnet sich eines der schönsten Panoramen Lüneburgs, der Ilmenauhafen. Gesäumt vom Stintmarkt, dem Alten Kaufhaus mit dem prächtigen Barockportal jenseits der Ilmenaubrücke, dem Alten Kran, der Lüner Mühle, dem Brauwasserturm, der Abtmühle, dem Kaufmanns- und Speicherhaus der alten Patrizierfamilie Viscule und der romantischen Fassadenfront des Fischmarkts vis-à-vis. Noch in den sechziger Jahren, sagt Verena Fiedler, habe hier ihr Großvater fangfrischen Fisch gekauft.

Es bleibt noch einiges zu erzählen über den Ilmenauhafen: Tor zur Welt einer reichen Hansestadt. Umschlagplatz für Güter aller Art und Herkunft, die ab hier zu Lande weitertransportiert wurden Richtung Süden, Südosten. Aber die Gäste lassen die vielen Eindrücke erstmal auf sich wirken. Die Dame im Biedermeierkleid und der Herr im Küstermantel lehnen sich derweil entspannt aufs Brückengeländer. „Die Ilmenau hinunter über die Elbe zur Nordsee, das wäre eine feine Schiffsreise“, sinniert Madame. „Besser noch, Ihr nehmt die Stecknitzfahrt, bis hinauf nach Lübeck. Von Lüneburg aus in die Welt... alles ist möglich!“ schlägt Brasen vor.



Stadtviertel mit Schönheit, Charme und Esprit



Architektin und Saniererin Brigitte Vorwerk (links) von der BauBeCon Sanierungsträger GmbH und Lüneburgs Denkmalpflegerin Cornelia Abheiden

Cornelia Abheiden, die städtische Denkmalpflegerin, ist glücklich: „Endlich komplettiert sich das historische Bild des Lüneburger Hafens.“ Oberhalb der Kaimauern entsteht am linken Ilmenau-Ufer erneut eine geschlossene Speichersilhouette: Das Dach des massiven Viskulenhofs wird rekonstruiert und ein Neubau in Form des ehemaligen Speichers passt sich gut in die langjährige Baulücke ein. Gegenüber hat sich das Alte Kaufhaus in ein modernes Hotel verwandelt. Der Neubau greift die Strukturen des 1959 niedergebrannten Speichergebäudes auf – „ein gelungener Kompromiss“, findet die Expertin.

Die Aufnahme in das Städtebauförderungsprogramm von Bund und Land ist für das Wasser- viertel, seine Bewohner und Gewerbetreibenden eine große Chance. Hatten Fachleute in der vorbereitenden Untersuchung doch festgestellt, dass sich nicht nur etliche Gebäude im Viertel innen wie außen in sanierungsbedürftigem Zustand befanden, sondern es dort auch im gewerblichen Bereich an stabiler Infrastruktur mangelt. Zwar gibt ein vielfältiges Nischenangebot in den meist begrenzten Gewerberäumen dem Quartier Charme und Esprit, aber die überdurchschnittliche Fluktuation und lang andauernde Leerstände sind nicht zu übersehen. Seit die Hansestadt Lüneburg 2007 die Straßenzüge zwischen Bardowicker Straße und Am Werder, Rosenstraße und Baumstraße formell zum Sanierungsgebiet erklärte, ist viel geschehen. Rund 20 Eigentümer haben sich bisher entschlossen, mit fachlicher Unterstützung und Beratung durch Experten der Hansestadt und des Sanierungsträgers BauBeCon ihre alten Häuser zu restaurieren. Für Gebäude, die unter Denkmalschutz oder Ensembleschutz stehen, können Sanierungsvorhaben zurzeit durch das Städtebauförderprogramm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ finanziell unterstützt werden. Auf diese Weise sollen erhaltenswerte Gebäude, historische Ensembles und bauliche Anlagen von geschichtlicher, künstlerischer oder

Beste Chancen für ein modernes Leben in historischem Ambiente

städtebaulicher Bedeutung gesichert werden. Förderungswürdig sind Modernisierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen. Bei entsprechenden Vorhaben an Häusern ohne Denkmalstatus kann die Hansestadt eine steuerliche Bescheinigung nach §7h EStG ausstellen. „Voraussetzung für eine Förderung oder die steuerliche Bescheinigung ist grundsätzlich der Abschluss eines Modernisierungsvertrages mit der Hansestadt vor Beginn der Bauarbeiten“, erklärt Sandra Burghardt vom Bauverwaltungsmanagement der Hansestadt. Die Höhe einer Förderung werde in jedem Fall unter Berücksichtigung verschiedener Aspekte individuell errechnet, ein Rechtsanspruch bestehe allerdings nicht.

Das Wasserviertel ist ein wesentlicher Teil der geschützten Lüneburger Altstadt, durch die jährlich Hunderttausende Touristen streifen. Auch deshalb ist der Erhalt des Quartiers von größter Bedeutung. „Die Lüneburger Altstadt zählt für den Denkmalschutz zu den bedeutendsten Altstädten Deutschlands“, betont Oberkonservator Dr. Klaus Püttmann. Sie spiele gemeinsam mit historischen Perlen wie Lübeck, Stralsund oder Bamberg in der Champions League. Als Referent beim Landesamt für Denkmalpflege gewährleistet er im Auftrag des Niedersächsischen Sozialministeriums eine qualitätsvolle Fachberatung. Püttmann ist Mitglied der Arbeitsgruppe „Sanierung Wasserviertel“ der Hansestadt Lüneburg, in der die einzelnen Sanierungsobjekte fachlich diskutiert werden. Ihn als Denkmalpfleger begeistert das Programm: „Es beinhaltet eine große Chance, noch verborgene Schätze zu orten und sie konzentriert und professionell zu untersuchen. Die Eigentümer werden mit dem Entdeckten nicht allein gelassen, sondern fachlich und finanziell unterstützt.“ Markante Bauten wie die Nicolaikirche, der Viskulenhof, das Alte Kaufhaus mit dem Kran aus dem 14. Jahrhundert und die Häuserzeile am Stintmarkt prägen das reizvolle Bild des Wasserviertels. Als

Ort für Warenumschatz und Handel ist es eines der fünf historischen Kerngebiete der Stadt. Hier wurden weit mehr als die Hälfte aller Gebäude vor 1850 errichtet, nur 17 Prozent nach 1900. Auch wenn nur bei wenigen Häusern nachzuweisen ist, dass sie vor 1500 erbaut wurden, so geben doch viele Kellergewölbe oder andere Teile der Bausubstanz Hinweise auf weitaus ältere Vorgängerbauten.

Wir dürfen nicht hinnehmen, dass unsere Geschichte nur noch als Kulisse vorkommt“, mahnt Dr. Klaus Püttmann in Anspielung auf den Besucherboom, den die in Lüneburg gedrehte Telenovela „Rote Rosen“ ausgelöst hat. Vielmehr sei es wichtig, das moderne Wohnen, Leben und Arbeiten in historischen Gemäuern zu stärken. Das Viertel soll fit gemacht werden für die Zukunft, aber sein besonderes Flair behalten, das auch durch eine interessante Mischung an Bewohnern, Kunst, Handwerk und Gewerbe geprägt wird. „In der Städtebauförderung gehen behutsame Modernisierung und bezahlbare Mieten eine Partnerschaft ein“, erläutert Architektin Brigitte Vorwerk, „und das ist im attraktiven Lüneburger Wasserviertel natürlich besonders interessant.“ Die erfahrene Expertin der BauBeCon Sanierungsträger GmbH berät und übernimmt im Namen der Hansestadt Lüneburg Aufgaben und Herausforderungen im Bereich der Objekt- und Ensemble-Erneuerungen. Das Lüneburger Wasserviertel ist eines von zurzeit rund 1900 aus den Städtebauförderungsprogrammen unterstützten Sanierungsgebieten in Deutschland. Von 2007 bis 2011 sind für das Quartier etwa 3,1 Millionen Euro an Städtebaufördermitteln aufgewendet worden. Davon kamen je ein Drittel von Bund, Land und der Hansestadt. Im Jahr 2012 hatte die Bundesregierung allein für das Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ rund 92 Millionen Euro an Bundesmitteln zur Verfügung gestellt; für alle Städtebauförderungsprogramme insgesamt 455 Millionen Euro.



Dr. Klaus Püttmann
Oberkonservator beim Niedersächsischen
Landesamt für Denkmalpflege



Die Blumen des Braumeisters

Vier Stufen führen hinauf in die einstige Stube von Jürgen Barteldes. Der Lüneburger Braumeister und Erbauer des Hauses Lünertorstraße 3 muss kunstsinnig und wohlhabend gewesen sein, denn zarte Blumendekors und Bibelsprüche schmückten hier schon 1589 die Wände bei seinem Einzug.

Das Haus – heute das kleine feine Hotel „Einzigartig“ – entpuppte sich als wahre kunsthistorische Schatzkammer, als die Restauratoren Inga Blohm und Markus Tillwick es 2009 unter die Lupe nahmen. Die Denkmalpflege der Hansestadt Lüneburg hatte sie beauftragt, das bis dahin nicht geschützte Haus zu untersuchen. Jetzt wartete viel Arbeit auf die Experten.

In seiner Stube hatte Jürgen Barteldes die damals weiß gekalkten Gefache, die Flächen zwischen den geschwärzten Fachwerkbalken, kunstvoll mit stilisierten Eckblumen, dem Windmühlenmotiv und zarten Begleitstrichen bemalen lassen. In den oberen Gefachen deuten Reste von deutschen Schriftzügen auf Bibel- oder Segenssprüche hin. Nur selten sei diese Art von Stubenmalerei der Renaissancezeit noch erhalten, sagt Markus Tillwick. Ähnliche Malereien finde man noch im Kloster Lüne.

Auch Übermalungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert mit anderen Blumenmotiven und Schriftzügen entdeckten die Restauratoren, nachdem sie vorsichtig den Putz entfernt hatten. Das 19. Jahrhundert zeigte sich mit einer braunen Scheinlambris, einer aufgemalten imitierten Holzverkleidung. Dies alles wurde in wochenlanger Detailarbeit dezent konserviert und restauriert, auf die Rekonstruktion verlorengangener Malerei aber bewusst verzichtet.

Die unter dem Putz schlummernden Spuren braumeisterlicher Lebensart vor 430 Jahren waren eine große Überraschung, denn weder Denkmalschützer noch Eigentümer rechneten damit. Hatte doch ein Gutachter vor etwa 30 Jahren keinerlei Hinweise auf Schützenswertes gegeben.

Das in den vergangenen 50 Jahren verwohnte und ziemlich heruntergekommene Wohn- und Geschäftshaus mit einem Trödelladen im Erdgeschoss war für die neuen Eigentümer das ideale Objekt. Schon länger hatten sie die Idee im Kopf, in Lüneburg ein etwas anderes, persönlich geführtes und individuell gestaltetes Hotel zu betreiben. Die kreativen jungen Leute erkannten, was man aus diesem Haus machen kann und welche gestalterischen Möglichkeiten es barg. Unverhofft begaben sie sich jedoch auf eine Entdeckungsreise in die Vergangenheit.

Nicht nur in der höher gelegene Stube zeigte sich, wie über die Jahrhunderte hier wenige Schritte vom alten Hafen entfernt Bierbrauer, Handwerker, Künstler und Schiffer lebten und das Haus vielfach umbauten.

So musste der schon einmal umgestaltete Giebel 1874 ganz weichen. Damals wurde das Haus in voller Breite um ein viertes Stockwerk erhöht und die Fassade hell verputzt. Einige Jahre zuvor waren zwei Erker, sogenannte Utluchten, vorgebaut worden. Ein besonderer Fund im Haus berichtet aus dem frühen 19. Jahrhundert: „Beim Abnehmen der Decke in der heutigen Rezeption fiel uns eine historische Wandbespannung entgegen“, erzählt der Besitzer.



Die mit einem Weinrankenfries verzierte blau-grüne Leinwand schmückte um 1800 herum üblicherweise die Wand und bot zugleich etwas Wärmedämmung. Hier war sie als Rieselschutz bei einem Umbau unter die Decke genagelt worden. Heute zieren die beiden Teilstücke geglättet, gesäubert und ergänzt wieder die Wände im Hotelempfang. Zutage getreten war dabei die fast unversehrt schön eingerahmt gemalte Jahreszahl 1589 – das Jahr der Fertigstellung.

Seit 2011 begeistert das inzwischen zum Denkmal erklärte Haus anspruchsvolle Hotelgäste. Facetten der unterschiedlichen Epochen sind wie kleine Fenster in die Vergangenheit an den Wänden der öffentlichen Räume im Erdgeschoss erhalten. Historisches Ambiente und minimalistisches dänisches Möbeldesign treffen hier aufeinander und setzen reizvolle Akzente. Die in Weiß und Lichtgrau gestalteten Gästezimmer vermitteln Leichtigkeit, Weite und Klarheit. Nur hier und da zieht ein Farbkleck die Aufmerksamkeit auf sich: Ein kleines Original einer Lüneburger Künstlerin an der Wand oder ein knallroter Stuhl mitten im Zimmer.



Sie kennen die historischen Schätze Lüneburgs aus allernächster Nähe: Seit 2007 untersuchen und entdecken, restaurieren und konservieren Inga Blohm(35) und Markus Tillwick (37) Kunstwerke in historischen Gebäuden der Stadt. Ob es sich um einen Wandschrank der Gerichtslaube im Rathaus, eine 400 Jahre alte Kräuterkiste der Alten Raths-Apotheke, Medaillons einer historischen Fassade oder die Renaissance-Malereien im Hotel „Einzigartig“

handelt: „Jedes Objekt ist etwas Besonderes“, sagt Inga Blohm.

Die Diplom-Restauratoren aus Wilhelmshaven und Greifswald gründeten 2007 ihr Atelier in Lüneburg. Für Institutionen wie Museen, Denkmalschutzbehörden oder die Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers und auch für Privatkunden restaurieren die Fachleute vornehmlich Möbel und Holzobjekte, historische Bildwerke und Skulpturen.





Zehntausend Ziegel und zwei Kilometer Holz

Aus neuen Schaufenstern wurden zehntausend Dachziegel, fast zweieinhalb Kilometer Holz, sechshundert Meter Kabel, 330 Liter Fassadenfarbe und zehntausend Liter Putz und Mörtel! – So fasst Cornelius Schnabel gern zusammen, wozu seine Gespräche mit dem Denkmalschutz der Hansestadt führten.

Schnabel wollte eigentlich nur sein Geschäft modernisieren. „Alle zehn Jahre sollte man das tun“, meint der Inhaber des Schuhhauses an der Bardowicker Straße. Eine neue Schaufensterfront war ihm wichtig, und deswegen nahm er Kontakt zur Stadt auf. Aber dann geschah etwas ganz Anderes mit einem der markantesten Gebäude Lüneburgs.

Der 44-Jährige war sich damals sicher, er kenne sein Haus. „Ich weiß wie die Balken knarren und dass man für Löcher keinen Bohrer, sondern nur einen Schraubenzieher braucht, weil die Wände aus Lehm sind.“ Doch Gutachter berichteten ihm 2008 Ungeahntes: Der Dachstuhl könne nach allen Regeln der Rechenkunst gar nicht mehr halten, teilte ihm der Statiker mit. Die 40 Zentimeter dicken Außenwände hatten tiefe Risse im Mauerwerk.

Die Chance, das im 14. Jahrhundert erbaute Haus unter dem Turm der gotischen Nicolaikirche mit Hilfe der Städtebauförderung zu erhalten, nahm Schnabel beherzt wahr. Und jetzt kennt er sein Haus wirklich vom Keller bis zum Dachfirst: Während der Sanierung 2010 turnte der Schuhhaus-Chef selber hoch oben auf einem der ältesten Dachstühle Lüneburgs herum. Die dendrochronologischen Untersuchungen der Balken ergaben, dass sie bereits um 1370 geschlagen wurden. Demnach steht das Eckhaus zur Lüner Straße, in dem zwischen 1500 und 1650 Brot gebacken wurde, länger als die benachbarte Kirche. Mit ihrem Bau wurde erst 1407 begonnen.

Das über 600 Quadratmeter große, extrem steile Dach des Schnabelschen Hauses wurde abgedeckt, um den Dachstuhl zu stabilisieren. „Es ist jetzt die doppelte Menge an Holz drin als vorher“, sagt Cornelius Schnabel.

Viele Mängel an dem heutigen Wohn- und Geschäftshaus traten erst zutage, als der Putz ab und das Dach offen war. Drei Schornsteine mussten abgetragen werden. Einer hatte derart Schlagseite, dass er den rückwärtigen Giebel mit sich zog.

Auch die hintere Giebelwand wurde zur Hälfte entfernt und mit den noch brauchbaren alten und neuen Klosterformatsteinen vollständig wieder hochgezogen. Jetzt, nach der Erneuerung maroder Fenster und des Fassadenputzes, strahlt der klassizistische Steilgiebel mit seinem aufgesetzten Dreieck und den abgesetzten weißen Kanten in frischem Hellblau.

Erstaunlich ist, dass dieser Kraftakt einschließlich der Modernisierung des Geschäftes nur wenige Monate dauerte. „Ohne Sanierungszuschüsse hätten wir das niemals machen können“, sagt Cornelius Schnabel. „Man freut sich, das Haus jetzt anzusehen, und es ist ein gutes Gefühl, es erhalten zu haben. Das ist auch eine Verantwortung.“ Früher hätte man dies wohl „Bürgerstolz“ genannt.



Lifestyle aus dem Salzspeicher

Léon ist die wichtigste ‚Person‘ im Hause Cordes. Daran kommt niemand vorbei, wer Erika Cordes in dem einstigen spätgotischen Salzspeicher Auf dem Kauf 6 besucht. Behände springt der kleine Mischling die fünf Treppen des großen Hauses hinauf, die bis in die Ausstellungsetage des Einrichtungshauses Cordes führen. „Bei uns wird entweder über Hunde, Möbel oder unser schön saniertes Haus gesprochen“, scherzt die Unternehmerin.

Wo noch im 16. Jahrhundert Salzsäcke bis unter die hohe Decke gestapelt wurden, begeistern sich heute Kunden an edlem Mobiliar und lassen sich über eine individuelle und geschmackvolle Einrichtung beraten. Kostbare Sessel, Sofas, Kommoden, Lampen und Gardinenstoffe werden unter einer über vier Jahrhunderte alten originalen Deckenmalerei präsentiert. Rot umrandete Medailons mit Allegorien des römischen Sonnengottes Sol und der Mondgöttin Luna – manche recht gut, andere nur fragmentarisch zu erkennen – zieren einige Felder zwischen den schweren und massiven Deckenbalken.

Das breite Speicherhaus mit dem hervorkragenden Fachwerkbereich und den Winden-Erkern im Satteldach war 1983 rekonstruiert worden. Vor zwei

Jahren mussten die etwa 30 Sprossenfenster repariert und gestrichen sowie Versalzungsschäden am rückwärtigen Mauerwerk des Hauses beseitigt werden. Im morschen Fachwerk hatten Tauben gebrütet und einen Feuchtigkeitsschaden in der Schwelle verschlimmert. Zur Stabilisierung der Wand wurde ein neuer Balken eingesetzt.

Ich freue mich sehr und bin dankbar, dass die Stadt mich bei der Haussanierung unterstützt hat“, sagt die Geschäftsinhaberin. Das etwa 500 Jahre alte Haus verkörpert das, was für Erika Cordes wichtig ist: Tradition. Denn schließlich führt sie selbst eine solche fort: 1952 übernahm sie als junge Frau mit 21 Jahren das seit 1766 bestehende Familienunternehmen in Dannenberg. 1988 eröffnete sie in Lüneburg eine Filiale in diesem einige Jahre zuvor von dem im Wasserviertel ansässigen Traditions-Baugeschäft Mahnke wunderbar sanierten Haus. Eine weitere Generation der Familie Cordes hat bereits das Zepter übernommen: Längst ist Sohn Thomas Hauptakteur des Einrichtungsunternehmens. Seine Gestaltungsideen für schönes Wohnen finden inzwischen ihren Weg von Lüneburg über Berlin bis nach Moskau.





Gästebett am Kirchenschiff

Fast greifbar nahe ist das mächtige Nordschiff von St. Nicolai. Ein beeindruckendes Erlebnis für Gäste, die die neuen zweigeschossigen Maisonnette-Zimmer im Hotel „Bremer Hof“ gebucht haben und durch die Metallsprossenfenster des 100 Jahre alten Brauereigebäudes auf die gotische Basilika und in den idyllischen Pfarrgarten blicken. „Dass hier einmal alles so modern und großzügig sein würde!“ Hotelier Thomas Brakel staunt selbst immer noch. Mit seiner Frau Kerstin betreibt der 48-Jährige das Haus in vierter Generation. 54 stilvolle Gästezimmer sind auf mehrere Gebäude verteilt, sieben davon jetzt völlig neu.

Brakels Urgroßvater hatte 1889 an der Lünerstraße Gastwirtschaft und Brauerei eröffnet. In den zwanziger Jahren wurden Fremdenzimmer eingerichtet. Erste Pläne, das über 500 Jahre alte Haus Lünerstraße 13 mit dem Hofgebäude zu sanieren, hatten die Brakels in den 1990er Jahren wieder verworfen. „Das schien ein Fass ohne Boden zu sein“, sagt Kerstin Brakel. Doch wenigstens den Eingang zur Gaststube und den Hofeingang zum Hotel wollten sie 2008 modernisieren. Da gab die städtische Denkmalpflegerin einen „verhängnisvollen“ Tipp. Hatten die Brakels doch geglaubt, die Förderung von Sanierungen im Wasserviertel käme für sie nicht infrage.

Die Bestandsaufnahme war ernüchternd: Der Dachstuhl war durchgemodert, jegliche Wärmedämmung fehlte, die Heizung funktionierte schlecht, die

Technik war veraltet. Nach intensiven Gesprächen mit Experten der Hansestadt Lüneburg und der BauBeCon Stadtsanierungs GmbH waren Brakels überzeugt: Die maroden Gebäude weitestgehend zu entkernen, das Mauerwerk zu sanieren, zu dämmen und innen nach neuen Bedürfnissen und Brandschutzanforderungen aufzubauen, würde sich lohnen.

Aufregende Zeiten begannen hinter den Planen am Gerüst, denn der Hotelbetrieb sollte weiter laufen. „Heizung, Wasserdruck, Strom – die Handwerker haben es irgendwie immer hingekriegt. Das war eine echte Herausforderung. Wir haben jeden Tag ein Problem gelöst“, berichtet Thomas Brakel. Der Frühstücksraum wurde kurzerhand in den Gewölbekeller verlegt, weil die alten Balken darüber durch Stahlträger verstärkt werden mussten. Stromkabel, Baumaterial und -maschinen blockierten ein Jahr lang den Hof. Parkplätze mussten immer wieder frei geräumt werden.

Zwei Wochen lang blieb die Hotelküche geschlossen, und auch das haben die Gäste akzeptiert. „Letztlich sind wir durch die Bauphase positiv durchgestolpert“, sagt der Hotelchef. Ohne die Unterstützung von der Stadt, die gute Zusammenarbeit mit dem Architekten und das Mitspielen der 22 Mitarbeiter hätte das so nicht geklappt.

„Jetzt freuen wir uns über das Ambiente unseres historischen und gleichzeitig modernen Hotels“, sagen Brakels. Und ihre Gäste tun das erst recht.



Erbe an der Ecke

Leuchtende Farben geben in der Lünerstraße neuerdings den Ton an: Mit kräftigem Terracotta-Rot muntert das einstige Äbtissinnenhaus des Klosters Lüne die Reihe der hell verputzten und backsteinernen Fassaden auf. In frischem Hellblau strebt nebenan der klassizistische Giebel des Eckhauses in die Höhe. Die Szenerie hinter den Schaufenstern ist so bunt wie das Leben der WGs oben drüber. Da locken farbenfrohe Angebote einer Hutdesignerin, und es wird mit extravaganter Kleidung, Accessoires und Trödel gehandelt. Die Tapas- und die Hausbar ziehen Leute ins Viertel.

Das Häuserensemble sah bis vor Kurzem noch ganz anders aus: besprühte und beklebte Wände, eine schäbige Eingangstür und ein marodes Treppenhaus. „Wie im Schanzenviertel“, erinnert sich die Hamburgerin Renate Hudoffsky, die 2009 mit dem denkmalgeschützten Ensemble Lünerstraße 6/7 das passende Objekt für ihr Erbe und eine Aufgabe für den vorzeitigen Ruhestand gefunden hatte. Die Unterstützung durch Denkmalschutzmittel sicherte den Gebäuden nicht nur den Erhalt, sondern auch ein neues würdiges Aussehen.

Die alte Haustür ziert jetzt wieder ein kunstvolles Fenstergitter. Das Treppenhaus ist saniert, hell gestrichen und jede der individuellen Wohnungstüren überarbeitet. Fenster wurden erneuert oder gestrichen, die viel zu große Gaube in kleinere zurückgebaut und schadhafte Stellen im Dach ausgebessert.

Richtig durchsaniert aber sei das Haus noch lange nicht, meint die Eigentümerin. In den Wohnungen wurde erst einmal das Notwendige getan: hier ein neues Bad eingebaut, dort der Fußboden erneuert

oder ein maroder Balken ersetzt. Ach ja, und dann wäre auch die Erneuerung des Innenhofes als lauschiger Sitzplatz ein Traum. Renate Hudoffsky möchte ihre Mieter, überwiegend Studenten, gern behalten: „Ich habe selbst früher in WGs gelebt und gern Kontakt zu jungen Leuten. Das ist bei mir als Lehrerin ja schon ein berufsbedingtes Interesse.“ So eine Wirtin schätzen nicht nur die jungen Leute der fünf Wohngemeinschaften sehr, sondern auch der Katalane Ochi, der die Tapas-Bar betreibt.



Sanierung hört nie auf



Die Sanierung historischer Stadtteile ist eines der wichtigsten beruflichen Anliegen von Heike Gundermann. Lüneburgs Stadtbaurätin brachte deshalb bei den Ratsgremien, den Bürgern und dem Land Niedersachsen engagiert ein neues Sanierungsgebiet ins Spiel, nachdem die Erneuerung der westlichen Altstadt offiziell beendet war: das Wasserviertel der Hansestadt.

Weil das Gebiet am alten Lüneburger Hafen mit einer großen Dichte an Denkmälern weitaus umfangreicher ist als viele Gebiete, die andere Städte sanieren lassen wollten, hieß es allerdings zunächst: abwarten. Erst nach einem langjährigen Verfahren bewilligte das Land 2007 die Aufnahme in das Städtebauförderprogramm. „Ich bin sehr dankbar, dass wir die Chance haben, das Sanierungsgebiet Wasserviertel jetzt zu entwickeln. Die Altstadt ist das Kapital von Lüneburg, das unterscheidet uns von anderen Städten und macht uns zu etwas Besonderem“, sagt Heike Gundermann. Die ersten Jahre hätten bereits gezeigt, dass das Vorhaben richtig war: „Wir haben schöne Erfolge mit dem Hotel „Altes Kaufhaus“ und dem Viskulenhof vorzuweisen.“ Die Stadtbaurätin würdigt als ebenso wichtig auch die kleineren privaten Sanierungsvorhaben an Wohnhäusern und Gebäuden von Familienunternehmen wie dem „Bremer Hof.“ Das Unternehmen Viskulenhof habe gerade erst mit dem ersten von drei großen Gebäuden begonnen. „Ich freue mich darauf, wenn der Neubau „Alter Salzspeicher“ fertig ist und wir das Ensemble durch eine behutsame Neugestaltung der Salzstraße am Wasser mit historischen Materialien und entsprechender Raumaufteilung ergänzen können.“

Lüneburgs Stadtbaurätin hält es für wichtig, dass die historische Straße am linken Ilmenau-Ufer durch eine Mischung von Wohnen und Gewerbe wieder belebt wird. „Es ist gut, dass sich so viele Eigentümer beteiligen. Sanierung ist ein Prozess, der nie aufhört. Und mit der Ausweisung als Sanierungsgebiet schaffen wir einen hohen Standard, der sich später selbst erhält, weil viele Eigentümer dem guten Beispiel folgen.“



Ein Viertel rückt zusammen: Initiative unter Nachbarn

Man stutzt, bleibt stehen und liest, zum Beispiel in der Koltmannstraße 11: die handschriftliche Genehmigung der Königlichen Landdrostei von 1875 zur Nutzung des Homannschen Festsaaß als Synagoge. Dabei ein Foto von Marcus Heinemann, dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde, und seiner Tochter Emilie. Der sozial engagierte Bankier hatte den „Festsaaß“ im Hofgebäude an der Koltmannstraße mit ausgestattet. (18 Jahre später entstand die vor allem von ihm finanzierte neue Synagoge.) An einem Werkhoftor gegenüber hängen 50 Jahre alte Fotos von spielenden Kindern. Sie zeigen, wie viele kleine Lüneburger in dieser engen Straße damals lebten: mehr als zwei Dutzend.

So wie Familienbilder in einer Wohnstube geben vergrößerte Fotos an Hauswänden und Toren im Wasserviertel Auskünfte über das Leben in der Vergangenheit. Pastor Harry Kügler lächelt freundlich von der Wand des Gemeindehauses von St. Nicolai. Der Geistliche war während der Nazizeit mit seinen furchtlosen Predigten und Gesprächsrunden eine Kraft des Widerstandes in Lüneburg. An der früheren Brauerei Luhmann freut sich Siegfried Stein täglich über sein Konterfei. Mit vorgebundener Schürze posiert er vor seinem Futter- und Düngemittelhandel, den er 35 Jahre lang bis 2009 im Wendischen Dorf betrieb.

Das Projekt „Menschen im Viertel“ ist eine Idee der „Wasserviertel-Initiative“. „Wir wollen dem Viertel ein Gesicht und ein Sprachrohr geben“, sagt Marion Schleicher. 2009 gründete die Inhaberin eines Farben- und Raumausstattungsgeschäfts in der Rotehahnstraße mit Nachbarn den Verein, der die gut 900 Menschen im Wasserviertel in sozialen, kulturellen und ökologischen Beziehungen näher zueinander bringen möchte. Privat- und Geschäftsleute, Alteingesessene und neu Zugezogene treffen





sich mehrmals im Jahr am Stammtisch, und auch Straßenfeste wurden bereits organisiert. „Es ist eine bunte Mischung hier, wir haben viele Ausländer, junge Leute, junge Familien und Oldies, die seit ewigen Zeiten hier wohnen“, sagt der Informatiker Ralf Friedrich. Während Marion Schleicher die Nachbarschaft und das Miteinander der Menschen seit 20 Jahren kennt und schätzt, will Friedrich als „Neuer“ mit dem Verein mehr Kontakte zwischen Nachbarn aufbauen. „Wir wollten in die Stadt ziehen und brauchten viel Platz mit fünf Kindern, einer Oma, Hund und Katze. Das Wasserviertel war uns sympathisch. Es ist deutlich mehr als Kran und Stint. Hier wehrt sich kleines Gewerbe teilweise erfolgreich gegen große Ketten und es ist viel im Umbruch.“ 2008 kaufte der Familienvater ein altes Vier-Etagenhaus in der Baumstraße. Das wurde saniert und erhielt mit neuen „alten“ Fenstern sein ursprüngliches Gesicht zurück.



Die schmale Baumstraße entstand erst Ende des 19. Jahrhunderts auf Fragmenten der nördlichen Stadtmauer. Künstler Gero Bräutigam hat 2006 Bildhauer nach Lüneburg geholt und mit ihnen unter der Schirmherrschaft der Hansestadt dreißig dort stehende Steinpoller in Kunststelen verwandelt. Er selbst bewohnt in der Baumstraße eines der wohl am besten sanierten historischen Häuser Lüneburgs.

Eine ganz andere Art von Kunst ist im Geschäft der Vereinsvorsitzenden Marion Schleicher zu sehen. Ehemann Peter Schleicher verbringt seine Freizeit damit, historische Giebelhäuser der Stadt in miniature nachzubilden. Zuletzt baute er maßstabgerecht die drei großen Innenstadtkirchen nach. Sie sind zurzeit in der Turmhalle von St.Nicolai zu bewundern.

Das Kaufhaus und der Fluss der Zeit

Seit dem Mittelalter geht es hier ständig ein und aus: am Anfang per Seilwinde und Handkarren, später mit Blaulicht und Sirene, heute mit dem Rollkoffer an der Hand. Das Alte Kaufhaus – zuvor Haringshus, Heringshaus – ist das gefühlte Zentrum des historischen Ilmenauhafens und einstiges Wahrzeichen des hansestädtischen Handels und Wandels. Wobei Wandel wörtlich zu nehmen ist: Das lang gestreckte Gebäude mit der schönen barocken Giebelfassade und sein Vorgängerbau waren für viele Nutzungen gut.

Lebhafte Umtriebigkeit herrschte zu allen Zeiten, heute kommen und gehen Touristen und Geschäftsleute, die im Hotel „Altes Kaufhaus“ an der Ilmenau an einem der schönsten Plätze Lüneburgs logieren. Wenn die sich für die Vergangenheit ihres Domizils interessieren, erfahren sie, dass hier seit dem frühen 14. Jahrhundert mit Ostseefisch gehandelt und später nach allen Regeln des profitablen städtischen Stapelrechts jede Art von Waren zwischengelagert wurde. Der Neubau von 1745 mit 88 Meter Länge war das einzige große Bauwerk des 18. Jahrhunderts in der Stadt.

Mit Schrecken erinnern sich ältere Lüneburger jedoch an den 23. Dezember 1959: „Ich kam mit meiner Schulklasse aus dem Theater, als die ganze Stadt in einen Lichtschein getaucht war“, erinnert sich Henning Claassen, heute Eigentümer des Alten Kaufhauses. Von der Brücke unmittelbar davor verfolgten die Jugendlichen damals, wie der historische Bau niederbrannte. „Es war eine seltsame Stimmung: einerseits die Sensation, andererseits empfanden

wir eine gewisse Trauer. Da ging etwas verloren“, weiß Claassen noch. Durch das gelegte Großfeuer wurden auch viele Schätze des Ostpreußischen Jagdmuseums sowie eines Goldschmiede- und eines Malerateliers vernichtet. Nur die markante Giebelschausseite mit dem koketten Zwiebeltürmchen konnte gerettet werden.

Anfang der 1960er Jahre entstand hinter dem historischen Giebel ein gesichtsloser Zweckbau für die Freiwillige Feuerwehr.

Als diese 2007 auszog, erkannte der Lüneburger Unternehmer Claassen den idealen Standort für ein weiteres Hotel zu seinem schon bestehenden Komplex im Wasserviertel: komfortabel, modern und doch der Tradition verpflichtet. Für Claassen die Chance, mit neuen Fassaden an den alten Handelspeicher zu erinnern.

So wurde das Gebäude der 1960er Jahre für den Hotelneubau 2009/2010 bis auf die historische Giebelfront und das Stahlgerüst entkernt und abgetragen. Die Stützsachsen im Abstand von 4,65 Metern in der ehemaligen Fahrzeughalle konnten im Grundriss des Neubaus erhalten werden. Es bedurfte jedoch kleiner Kunstgriffe des Architekten, die vorgegebenen klaren Strukturen optisch aufzulockern, wie etwa im





80 Meter langen Flur. Hier vermeiden Türnischen und Mauervorsprünge Monotonie.

Durch ein zusätzlich eingebautes Dachgeschoss entstanden insgesamt 83 moderne Zimmer, hinter der Giebelfront zwei Tagungsräume, am anderen Ende Café und Restaurant. Eine Tiefgarage mit Parkdeck schließt daran an. Mit rotbuntem Ziegel und reduzierter Bauweise fand der Architekt einen Weg der modernen Gestaltung und dennoch vor allem zur Wasserseite Historisches aufzugreifen. Unterschiedliche Giebel erinnern an die harmonische Front des Baus von 1745.

Über Gauben und Giebel, Fenstergröße und gläserne Vorbauten hatten Bauherr und städtische Denkmalpflege lange verhandelt. Über die modernen Utluchten am Fluss entschied sogar das Bundeschiffahrtsamt. Weil die Ilmenau eine Bundeswasserstraße ist, müssten bis zum Wehr wenigstens theoretisch bis zu 30 Meter breite Schiffe fahren können. Die Erker durften deshalb nur zwei Meter über die Kaimauer hinausragen.

Dass zur Eröffnung des Hotels auch die Kaufhausstraße fertig saniert sein musste, forderte den über 100 Handwerkern auf dem Bau so manche logistische Überlegung ab.

Städtebaufördermittel trugen unter anderem dazu bei, dass der barocke Giebel vollständig saniert und die Fenster erneuert wurden – ein stimmiges Pendant zum gegenüber stehenden Alten Kran von 1330. Als Lüneburger Postkartenmotiv Nummer eins ist beides zusammen unschlagbar.



Wohnen, wo man Geschichte spürt – in lebhafter Nachbarschaft

Familien und Studenten, Kaufleute und Künstler, Reisende in Sachen Forschung und Politik, Alteingesessene und Zugezogene erfüllen das Wasserviertel mit Leben und Lebensart. Gemeinsames Engagement, Freude an nachbarschaftlichem Miteinander und an Jahrhunderte alter Bausubstanz verbindet sie. Mit kurzen Porträts öffnen wir Ihnen die Tür zu einigen Bewohnern zwischen St. Nicolai und Ilmenau.

Im Mittelalter besuchten Bauern und Händler den Ziegenmarkt Im Wendischen Dorfe, in den zwei vergangenen Jahrzehnten wurde dort an Rechtssystemen für die Nachfolgestaaten der Sowjetunion gefeilt: Gegenüber der alten Luhmannschen Brauerei sitzt Staatsrechtler Professor Dr. Otto Luchterhandt über Verfassungs- und Gesetztexten, Vorträgen oder Gutachten für politische Stiftungen. Das 85 Jahre alte Klinkerhaus mit der üppigen Blumenpracht vor den Fenstern ist für den Wissenschaftler zum Ruhepol mitten in der Stadt geworden. Ein Ausgleich für häufige Aufenthalte in osteuropäischen und mittelasiatischen Hauptstädten. „Es ist jedes Mal ein wunderbares Gefühl, wenn ich vom Bahnhof komme, St. Nicolai und das schöne Häuserensemble der Lünenerstraße sehe“, begeistert sich Otto Luchterhandt immer wieder für „sein“ Viertel. Der Clou sei sein „grünes Gewölbe“ hinterm Haus, schwärmt er. Üppige Sträucher, Bäume und Rankpflanzen wachsen in dieser verwunschenen Idylle auf 75 Quadratmetern bis unters Dach. Die Adresse Im Wendischen Dorfe 28 ging auch in die Kunstgeschichte ein: Lyonel Feininger hatte den Renaissancegiebel des Vorgängerbaus in den 1920er Jahren mehrfach gezeichnet.



Von diesem Haus geht nicht nur Lebenshilfe Richtung Osten aus. Ehefrau Irene Zentz ist als Pädagogin stark engagiert, wenn die praktische Förderung von sozial benachteiligten Jugendlichen ohne Schulabschluss gefragt ist. Im benachbarten Seniorenheim Lünener Hof lenkt sie die Geschicke im Vorstand mit, und auch der Kirchenvorstand von St. Nicolai kann auf sie zählen. Im Schatten der Kirche fühlt sich die Pastorentochter zu Hause: „Ich bin mit Glockenklang und Stundenschlag aufgewachsen.“ Das Musik- und Kirchenleben der Stadt liegt dem Ehepaar sehr am Herzen. Der Flügel im großen Wohnzimmer ist Mittelpunkt zwischen langen und vollen Bücherwänden im Haus – ein Platz für gemeinsame Muße.

Helene hat viele Omas und Opas. Fast jeden Nachmittag läuft die Dreijährige hinüber ans andere Ende des Innenhofs, wo die Senioren vom Lünener Hof in der Sonne sitzen. Mit ihnen zu erzählen und zu singen ist für die Kleine eine Lust, und auch die Alten haben ihren Spaß. „Es ist toll mitten in der Stadt diesen Innenhof als Insel zu haben“, begeistert sich Helenes Vater Holger Lorkowski. „Hier gibt es viel Platz zum Spielen und für erste Übungen auf dem Kinderrad.“ Der Ingenieur und Musiker, Ehefrau Dörte und die Kinder Helene und Luise bewohnen eine umgebaute Remise, die zum ehemaligen Stadthaus des Klosters Lüne gehörte. „In Fachwerk und Backstein zu leben mit einem alten Windenrad auf dem Dachboden ist schon besonders. Viele Touristen gucken hier neugierig um die Ecke, doch sie respektieren die Ruhe unserer Höfe.“ Holger



Lorkowski, der mit seiner wunderbaren Bassstimme bei Konzerten in der nahen St. Nicolai-Kirche Solopartien singt, erfreut auch seine Nachbarn im Seniorenheim zuweilen mit Musik. Oder seine Frau Dörte lässt im romantischen Hof ihren Kinderchor singen.

Ich mag es, wenn ein Haus atmet, wenn die Luft durchpfeift“, sagt Nathan Hauke, der in einem uralten Bauernhaus aufgewachsen ist.

Neues Bad und neue Fenster sind zwar okay

für den Studenten und WG-Bewohner im Haus Lünenerstraße 6/7, doch er würde sich auch die Sanierung des Innenhofs wünschen: „Ein schöner Platz zum Grillen!“ Mitbewohnerin Insa Puchert freut sich sehr über die neuen Fenster: „Die alten hatten Spalten, da war das Heizen nicht gerade effizient“, sagt die Studentin der Umweltwissenschaften, die gern hier mitten in der Stadt lebt.

Luisa Rubel musste während der Sanierung des himmelblauen Hauses von einem Zimmer ins andere ziehen. „Das war nervig“, sagt die KuWi-Studentin, aber es habe ja seinen energieökonomischen Sinn gehabt. Luisa hat einen Blick für Kostbarkeiten wie die alten freigelegten Holzbalken, durch ihre so schön restaurierte Heimatstadt Görlitz ist sie verwöhnt. Kommilitonin Anna Thelen fühlt sich im Wasserviertel zu Hause: „Wenn man aus Schleswig-Holstein stammt, ist Wasser in der Nähe wichtig.“ Umzug und Unbequemlichkeiten während der Bauzeit hat Anna fast vergessen. „Hinter den neuen dichten Fenstern



kann ich jetzt richtig gut schlafen, obwohl ich direkt über der Hausbar wohne.“ Dort sitzen auch die Wohngemeinschaftsstudenten der Lünerstraße 6/7 gern mal zusammen.

Masken, präparierte Schlangen und Krokodile bringen Exotik in das 500 Jahre alte Haus von Dr. Roland Garve und seiner Familie. „Hier bin ich gern privat“, sagt er, doch bei Naturvölkern in Papua-Neuguinea, am Amazonas und in Afrika fühlt sich der Zahnarzt und Ethno-Forscher fast so zu Hause wie im Lüneburger Wasserviertel. Mehr als 60 Mal reiste der Abenteurer und Entdecker seit 1985 in die entlegensten Winkel der Erde zu Indianern, Papua und Massai. Er erforschte indigene Völker wie die kleine bedrohte Gruppe von Zoé-Indianern im brasilianischen Regenwald und versucht sie zu schützen. In zahlreichen Büchern und Fernsehfilmen hat Garve dokumentiert, was er über ihr Leben und ihre Rituale erfahren hat. Die Lust auf Ferne hatte den 1955 in Boizenburg in der DDR geborenen Wahllüneburger in ein missglücktes Fluchtabenteuer getrieben und dafür Jahre ins Gefängnis gebracht. Seine Fähigkeit, mit primitivstem Handwerkszeug Zähne zu ziehen oder zu verplomben, brachte Roland Garve nicht nur Achtung von Schwerverbrechern ein, mit denen er auskommen musste, sondern später auch die von Stammeshäuptlingen. Heute forscht er über rituelle Deformationen wie Tellerlippen, angespitzte Zähne oder verlängerte Häuse bei Naturvölkern und hält Vorträge über Ethno- und Paläo-Zahnmedizin an Universitäten. Der „Stint“ im Wasserviertel war für Roland Garve eine neue Welt, als er sich hier nach seiner Ausweisung 1984 aus der DDR häufig mit Freunden traf.



„Die alten Häuser hatten es mir angetan.“ Seit über 20 Jahren zieht er sich dorthin zurück, schreibt Bücher, wissenschaftliche Arbeiten und forscht in seinem Laboratorium – wenn er nicht gerade unterwegs ist.

Sie leben mitten im Wasserviertel und haben alles ganz nahebei: die Senioren vom Lüner Hof. „Zentraler kann man in Lüneburg nicht wohnen“, sagt Beatrix Eggers, Leiterin des Seniorenheimes. Und trotzdem ist der Spaziergang ins Grüne kurz und das Rauschen vom Ilmenauwehr noch zu hören. Wenn die älteren Herrschaften sich auf den Weg machen, um beim Italiener in der Fußgängerzone Eis zu essen, am Hafen einen Kaffee zu trinken oder im Lädchen gegenüber ein kleines Geschenk zu kaufen, umfahren sie mit ihrem Rollator auf den schmalen Bürgersteigen geschickt so manche Utlucht der alten Häuser. Ihr Wohnhaus Auf dem Kauf/Ecke Lünerstraße ist eines der ältesten in der Stadt. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der mächtige Backsteinbau als Lager- und Stadthaus des Klosters Lüne errichtet. Ein Feuer zerstörte 1982 einen Teil des jahrhundertlang als Handelshaus genutzten Gebäudes. Es fand aber einen Retter: Der Unternehmer Werner Schettler aus Herne ließ das Haus sanieren und richtete dort ein modernes Seniorenheim ein, das in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen feierte. Wie Elsa Bartsch und Lieselotte Heinze leben dort 44 ältere Menschen in individuell gestalteten Einzelzimmern mit viel Kontakt zu den Nachbarn. „Die Kinder kommen her zum Spielen und Erzählen, und Mitglieder der Wasserviertel-Initiative besuchen unsere Bewohner regelmäßig zu Festtagen“, berichtet Beatrix



Eggers. Von den großen Fenstern des Eckgebäudes wird viel gewinkt. Sogar Stadtführer und Taxifahrer kennen die Bewohner und grüßen gern zurück.

Der erste Blick auf St. Nicolai aus der schmalen Koltmannstraße traf ihn ins Herz: Hier wollte Eckhard Oldenburg Pastor sein. Schon die interessante Aufgabenkombination reizte den Geistlichen, der zuvor Gemeinden in ländlichen Regionen betreut hatte: die besonderen Herausforderungen einer großen Innenstadtkirche und die Begleitung der Behindertenarbeit für den gesamten Kirchenkreis.



„Der wunderbare Kirchenbau und die Menschen, denen wir hier zuerst begegneten, haben uns dann vollkommen überzeugt“, betont der Pastor froh. Gut fünf Jahre ist es her, dass dieser neue Lebensabschnitt des Ehepaars Oldenburg im Pfarrhaus des Wasserviertels begann. „Wir hatten nie so direkt in der Stadt gewohnt und hier auf einmal eine andere, neue Lebensqualität kennengelernt“, schwärmt Marita Oldenburg. Kurze Wege, mehr Laufen, mehr Rad- und viel weniger Autofahren, das schätzen und genießen beide. Das Flair des alten Hafens lockt sie in freien Stunden sogar von ihrer lauschigen Terrasse im Pfarrgarten weg, wo an manch heißen Tagen schon mal eine Predigt entsteht. Längst fühlen sich Oldenburgs im Wasserviertel richtig zu Hause und sind dabei, wenn sich Nachbarn begegnen. „Die Wasserviertel-Initiative ist eine gute Sache, da könnte sich noch viel Weiteres und Gemeinsames entwickeln“, ahnt und hofft der Nicolai-Pastor.

Wo die Bilder laufen lernten



Ein munteres Farbenspiel empfängt Bewohner, Berufstätige, Kunden und Patienten im Treppenhaus Lüner Straße 1b. Öffnen sie die breite Eingangstür, leuchten ihnen wunderschöne bleiverglaste Fenster in kräftigem Rot, Gelb, Grün und Blau entgegen. Bis vor kurzem fiel hier nur fahles Licht durch Drahtglasfenster und Aluminiumtür in den Hausflur. Wie diese farbigen Glaselemente wurde auch das Oberlicht der aus dem Elsass stammenden historischen Eingangstür neu entworfen. Das von dem Lüneburger Kaufmann August Peters 1906 erbaute Wohn- und Geschäftshaus wurde 2008/09 rundum saniert. „Jetzt hat das Haus seine alte Farbenpracht wieder“, freuen sich die Eigentümer Susanne und Volker Reinshagen.

Vielleicht hat der Lüneburger Kinopionier August Greune sogar von Farben geträumt, als er sich in diesem Haus in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts seiner Passion widmete. Ehe er das „Edison Theater“ an der Neuen Sülze eröffnete, soll er bis 1909 im Erdgeschoss des Hauses Lüner Straße 1b mit seinem Kinematographen erstmals in Lüneburg „laufende Bilder“ vorgeführt haben. Natürlich in Schwarzweiß.

In Originalfarbe leuchtet heute wieder die rote Backsteinfassade mit Zierbändern und Ornamenten in grün glasiertem Formstein. Mit dem gotisch anmutenden Schmuck habe der Erbauer Bezug auf

die gegenüberliegende Backsteinbasilika St. Nicolai nehmen wollen, ist in der Denkmaltopographie vermerkt. Während auf dem Dach ein breites Zwerchhaus mit einem dekorativen halbkreisförmigen Schwebegiebel Raum für eine Dachgeschosswohnung gibt, bietet das verputzte Erdgeschoss großzügige Verkaufsräume mit eleganter Schaufensterfront, hinter der sich in rauschendem Weiß Hochzeitsträume präsentieren. „Die gesamte Fassade wurde gereinigt und neu ausgefugt“, berichtet Volker Reinshagen. Das zweite Obergeschoss habe komplett neue Fenster erhalten.

Das Drei-Etagen-Haus ist den neuen Eigentümern sozusagen in die Hände gespielt worden. Als Teilhaber der ARB Atelier für Restaurierung und Bauplanung GmbH in Lüneburg hatte Reinshagen Sanierungspläne für einen Kaufinteressenten mit erarbeitet. Als dieser absprang, war ihm das Gründerzeitgebäude längst ans Herz gewachsen. Die Entdeckung, dass seine Großmutter und Tante dort nach dem Krieg ein Jahr lang gelebt hatten, stärkte die Entscheidung zuzugreifen und selber zu sanieren. Heute betrachtet das Ehepaar es als einen besonderen Schatz.

Auch die Mieter schätzen die aufwendige Sanierung. Sie profitieren von der energetischen Dämmung der Außenwände, dem zauberhaften Treppenhaus mit restaurierten und nachgebauten Wohnungs- und Zimmertüren, neu eingebauten Sanitärbereichen und geschliffenen Holzfußböden. Nicht zuletzt genießen sie den Blick durch die großen neuen Fenster hinüber zur Kirche hinter den alten Lindenbäumen.



Wer hatte nicht wenigstens einmal im Laufe der vergangenen Jahrzehnte in dem urigen Lokal gegessen, Paella gegessen und mit Freunden spanischen Wein getrunken? – Und dann war plötzlich Schluss. Alteingesessene Lüneburger erkannten das alte Eckhaus an der Lünertorstraße/Am Werder kaum wieder, nachdem es sich Ende 2011 nach mehrmonatiger Verhüllung mit neuen Fenstern und frisch saniertem Mauerwerk präsentierte. Zwar völlig schier, ohne Wein- und Efeuranken, aber das kann ja wieder werden.

Die Instandsetzung der Fassade ist erst der Anfang der Sanierung von gleich zwei hintereinander liegenden Häusern aus dem 16. Jahrhundert. Restauratoren hatten im Mauerwerk Zementmörtel entdeckt, der sich nicht mit altem Gipsmörtel vertrag und deshalb entfernt werden musste. Der alte Kranbalken und die Lukentür sind bereits erneuert.

Roland Struensee steht in der großen Diele vor der dunklen Schrankwand, die mal in die Rundbogennischen der Wand gezimmert worden war – das Spirituosendepot hinter dem Bartresen. Doch nicht immer wurde hier ein- und nachgeschenkt, sondern Schokolade und Sonstiges verkauft. Struensees Urgroßvater betrieb hier seit 1865 einen Kaufmannsladen, und noch viel früher sollen Reepschläger Seile und Taue im Hof gedreht haben. Wer die wunderschöne Barocktreppe einbaute, ist nicht bekannt. Das Zimmer mit dem großen Erker – einst das Kontor seines Großvaters – sei das Wertvollste für ihn, sagt Struensee. „Hier habe ich ihn gern bei der Arbeit beobachtet.“



Drei ziemlich heruntergekommene Gasträume, die durch zum Teil geöffnetes Fachwerk miteinander verbunden sind, warten dringend auf Sanierung. Auch neue Heizkörper und ansehnliche Bodenplanken sollen die Diele fit machen für den Neustart eines Gastronomiebetriebes. Dem großväterlichen Motto „Brett vornageln“ will der Kulturwissenschaftler Struensee nicht folgen, sondern jetzt so viel wie möglich sanieren.

Mit der Aufarbeitung der historisch wertvollen Fenster, dem Anbringen von Vorsatzfenstern und dem Austausch jüngerer kaputter Fenster ist schon viel geleistet. Als die Außenwände von innen gedämmt wurden, fand man Fragmente einer textilen Wandbespannung aus der Biedermeierzeit – leider nicht genug, um sie wieder herzustellen. An der Fassade des angrenzenden Flügelbaus werden sich die Restauratoren vor allem um die seltenen

Schnitzereien im Fachwerk kümmern. Dass auch der dahinter liegende einstige Festsaal des Hauses mit bleiverglasten Fenstern saniert werden kann, wünschen sich Eigentümer, Denkmalpfleger und der Architekt zugleich.

Dieses Vorhaben erfordere viel Herzblut, sagt Roland Struensee, der in Südwesafrika aufwuchs und mit 12 Jahren hierher übersiedelte. Das Haus habe ihm bei der Verwurzelung in Lüneburg geholfen. Nun empfindet er es als Auftrag, das historische Gebäude, das für ihn das Eingangstor zum Wasserviertel ist, mit Unterstützung des Städtebauförderprogramms „Städtebaulicher Denkmalschutz“ in die Zukunft zu retten: „Bisher war es das Haus meiner Großeltern. Doch nun bin ich dabei, es mir mit der Sanierung zu erarbeiten.“



ein Haus sei Deine Welt!

Form und Farbe

Hier werden Hüte geformt und Silbersachen geschmiedet, Gäste bewirtet und Schuhe gefertigt. Die Vielfalt der kleinen selbstständigen Betriebe und Geschäfte im Wasserviertel ist überraschend. Ob Sie uns in Ateliers folgen, sich in Cafés niederlassen, Hinterhöfe betreten, wo Kunst entsteht und Handwerker arbeiten, überall ist der Umgang mit Kunden und Gästen persönlich und nett.



Welch Glanz in dieser Werkstatt! Zwischen Bohr- und Schleifmaschinen, Werkbank, Amboss, Schraubstock und Formeisen blitzt, strahlt und schimmert alles, was Holger Brüggemann in die Hand nimmt. Wie jetzt gerade die von ihm kunstvoll gefertigten Abendmahlkelche für eine Kirchengemeinde. Sie sind noch nicht ganz fertig. Doch der Meister arbeitet nicht nur an neuen Stücken. Bestecke, Leuchter, Kannen und Tablett, Silbersachen, die zum gedeckten Tisch gehören, bringen Kunden in die Koltmannstraße 1. „Restaurieren und reparieren macht mir Spaß“, sagt der Silberschmied. „Woanders wurde den Kunden oft geraten, sie sollten ihr kaputtes Teil doch wegwerfen. Wir bereiten den Leuten dann viel Freude, wenn wir es wieder herstellen“, erzählt der Meister, der zurzeit als einziger in Norddeutschland Nachwuchs für dieses selten gewordene Handwerk ausbildet. Brüggemanns Kunden kommen nicht nur durch die Tür, sondern auch durchs Web: Der Meister vertreibt zum Beispiel das Tafelsilber der Manufaktur Robbe und Berking übers Internet. Dennoch ist ihm der persönliche Kontakt zum Kunden wichtig, wenn er ein Liebhaberstück richten, löten, gravieren oder polieren soll. Was



fertig ist, glänzt in der Vitrine. Zeit, mal nach draußen zu gehen, Holger Brüggemann fühlt sich wohl im Wasserviertel: „Hier grüßt jeder jeden.“

Ein Fest für Augen, Schönheitssinn und Stilgefühl ist das Schaufenster von Heike Lörcks. Mit kräftigen Farben und mutigen Formen ihrer handgefertigten Hüte in der Auslage macht die junge Modistin dem leuchtenden Terracotta-Rot der Hausfassade Konkurrenz. Viele Damen können dem Schick der fantasievollen Kreationen nicht widerstehen, auch Schauspielerinnen der Telenovela „Rote Rosen“ hat Heike Lörcks schon ausgestattet. Bei ihrer Arbeit kann man der einzigen Hutmacherin im Lüneburger Raum über die Schulter gucken: Hinter dem großen Schaufenster zieht sie den Stumpfen aus Filz über den Holzkopf und formt mithilfe von Dämpfer und Bügeleisen die Hutkrempe per Hand individuell nach Wunsch oder eigener Idee. Im Hintergrund lagert neben Rohlingen, Stoffen und Papier allerlei was sich als Hutzier eignen könnte, Federn und Perlen, manchmal auch Bizarres. „Dem Experimentieren sind keine Grenzen gesetzt. Mit der Garnitur bekommt der Hut erst seinen Charakter“, ist sich die aparte

Modedesignerin sicher. Als solche hat sie gelernt: „Erst der Hut ist die Krönung zum Kleid oder Kostüm.“ Lange hatte die 29-Jährige in Hamburg nach einer guten und bezahlbaren Lage für ihr Geschäft gesucht. An der Lüneburgerstraße 7 bekam Heike Lörcks dann alle ihre Wünsche unter einen Hut.



Keine Tasse gleicht der anderen, kein Stuhl ist jünger als 50 Jahre, die Gäste sind jeder Art und jeden Alters. Annas Café am Stint erinnert an die Gemütlichkeit in Großmutterns Stube: Versinkt

man im geschwungenen Plüschsofa, kommen die Sammeltassen der vergangenen hundert Jahre auf den Tisch, wird der Tee mit Tee-Uhr serviert. „Ich wollte ein bisschen mehr Herz in die Gastronomie bringen“, sagt Wirtin Daniela Exner. „Essen für die Seele, für Kalorien-Vergesser und Auszeit-Sucher“ ist ihr Slogan für die Einkehr in dem Eckhaus am alten Hafen, das im Stil des späten Historismus 1908 als Bäckerei erbaut wurde. Wie bei ihrer Oma gibt es Kuchen und Flammkuchen aus dem eigenen Herd, zum Frühstück selbstgekochte Marmelade und auch den Frischkäse als Eigenkreation. „Wir nehmen immer natürliche Zutaten möglichst aus der Lüneburger Umgebung und halten uns an alte Rezepte“, sagt Daniela Exner.

Darauf fliegen offenbar nicht nur Teenies und Studenten: „Unser ältester Stammgast geht auf die 90 zu“, sagt die Wirtin. Die Gäste fühlen sich in den verwinkelten Räumen zwischen dem Mobiliar aus Rokoko, Gründerzeit oder den 50er Jahren einfach wohl. Es kommt schon mal vor, dass jemand sich die Schuhe auszieht und es sich auf dem Sofa gemütlich macht. Fröhliche Lüneburg-Malereien der Künstlerin Swantje Crone an den Wänden und leise Musik tun ihr Übriges, da kann es draußen ruhig regnen oder stürmen.

Farbintensiv, bewegt, jeden Giebel fantasievoll erfassend: Ihre Lüneburger Bilder aus der Vogelperspektive sind ein künstlerischer Genabdruck der Malerin Swantje Crone. „Kreisförmig aus einer Zentrumsposition die gesamte Umgebung perspektivisch festzuhalten, ist eine Herangehensweise, die ich immer wiederhole“, erklärt die 38-Jährige. Als sie Mitte der 90er Jahre an den Stint zog, ist es losgegangen mit den Lüneburg-Themen. „Ich hab vom Frühstückstisch runter auf den Hafen gesehen“, erinnert sich die Künstlerin, seitdem lässt sie das Wasserviertel nicht mehr los. In zig Bildern hielt sie aus immer neuen Perspektiven Straßen und Blicke auf Kirche und Häuser fest. „Manche Orte habe ich so verinnerlicht, dass sich



ein künstlerischer Prozess ergeben hat. Vertrautes in neuem Licht hat immer wieder seinen Reiz.“ Seit 2008 hat sich die zierliche Frau neuen Dimensionen zugewandt: Großformatigen Stillleben und Reisebilder entstehen in ihrem neuen Atelier, dem Homannschen Saal im Hinterhaus der Koltmannstraße 11. Der Saal, der Ende des 19. Jahrhunderts als jüdischer Gebetsraum genutzt wurde, bietet mit der über vier Meter hohen Decke und fünf großen Fenstern viel und gleichmäßiges Licht. „Hier entstand mein größtes Werk, eine Landschaft von vier mal zwei Metern. Der Raum bietet vollkommen neue Möglichkeiten, man kann eben auch mal sieben Meter zurücktreten“, sagt Swantje Crone.



Er ist ein Urgestein des Wasserviertels und liebt Schönes und Surriles: H. Jürgen Meyer. Provokante Skulpturen der Berliner Künstlerin Nänzi hocken im Schaufenster seiner Galerie, Illusionskeramik von Martin McWilliam lässt Passanten mindestens zweimal hingucken.

Mal sind es Bilder von Menschen und Landschaften, mal zieht Schmuck aus dem Senegal Kunstsinnige in die Ausstellungsräume gegenüber der Nicolai-kirche. Meyer hat nicht nur seinen Stil, sondern auch ein Ziel: „Ich möchte unbekanntem Künstlern ein Forum geben“, sagt er. Da ist weder Platz für Regionales noch für schon Bekanntes. Aber eines ist ihm wichtig: „Ich lege Wert auf Erkennbarkeit in der Kunst.“

Der Galerist ist ein Mensch des Sehens und ein Mann der See. Kennt die Ozeane, führte als Kapitän die ersten Containerschiffe über die Weltmeere, lebte mal hier, mal dort. Doch das Wasserviertel zog ihn immer wieder an, nicht nur wegen der Hafennähe: „Ich bin hier geboren, ich empfinde hier Geborgenheit!“ Seit fast 20 Jahren nun betreibt er seine Kunstgalerie in der Lüneburgerstraße 2/3. Als dort in den 70er Jahren noch kaum jemand an die Sanierung historischer Häuser dachte, machte er es den Nachbarn vor und gewann einen 1. Preis im Magazin *Schöner Wohnen*. Aus Dankbarkeit und weil seinem musikalischen Gehör der Dreiklang fehlte, spendete der Galerist der Schifferkirche gegenüber 2,5 Tonnen Bronze für eine dritte Glocke. Hier in der Lüneburgerstraße hatte H. Jürgen Meyer als

Knabe erste Klavierstunden bekommen. Nun, auf seine älteren Tage, wünscht er sich die Erweiterung der Fußgängerzone.

Dann würden neue Geschäfte das Wasserviertel beleben.



Handel, Macht und Wissen – die Salzstraße am Wasser

ein- und ausgespannt, im Kontor Warenlisten überprüft, Aufträge und Rechnungen geschrieben. Im Roman „Der Sülfmeister“ von Julius Wolff wird dieser Alltag anschaulich beschrieben.

Stallungen, Speicher, Gesinde- und zweistöckige Arbeiterhäuser mit Galerien und Holzstiegen prägten Jahrhunderte lang das Bild bis zur Baumstraße und zur Straße Im Wendischen Dorfe. Ein romantisches Ensemble, das nach und nach Bränden zum Opfer fiel. Das Haupthaus wurde nach einer Feuersbrunst im Dezember 1959 zwar wieder aufgebaut, die dahinter liegenden verfallenen Gesindehäuser waren aber bereits Mitte der 1950er Jahre abgerissen worden. Die Reste des im Herbst 1932 abgebrannten ehemals zur Brauerei Luhmann gehörenden angrenzenden Fachwerkspeichers wurden erst jetzt für die Pfahlgründung eines Neubaus abgerissen.

Das Haupthaus der Viscules war nach dem Konkurs des Handelshofes 1485 zum größten Salzspeicher Lüneburgs umgebaut worden. Nach der Nutzung als Kornbrennerei seit Ende des 19. Jahrhunderts nagte der Zahn der Zeit an dem Bau. 68er-Wohngemeinschaften richteten sich hier fantasievoll ein, die hallenartigen Räume wurden für Kunst und vielerlei Gewerbe genutzt.

Keiner der bisherigen Investoren hatte vor 2010 den Mut, das historische Gebäude zu sanieren. „Es war der letzte Schandfleck im historischen Wasserteil“, sagt der heutige Eigentümer Manfred Schulte. „Gerade der Viskulenhof stand immer für das strahlende Lüneburg und seine Handelskraft. Davon ist leider nicht mehr viel zu erkennen.“



Handel und Lebensart blühten bei den Viscules an der Salzstraße am Wasser, Reichtum und Macht entfalteten sich in dem mächtigen Haupthaus dieser bedeutenden Patrizierfamilie. Der Viskulenhof stand wie wohl kein anderes Lüneburger Handelshaus für die Prosperität und Gesellschaft der Stadt. Hier hatte die Familie mit den drei springenden Fischen im Wappen im 14. Jahrhundert die Grundlage für ein kleines Imperium geschaffen, das der Hansestadt Sülfmeister, Ratsherren und Bürgermeister stellte.

In und um den Backsteinbau am linken Ilmenau-Ufer, in Hinterhöfen und Gängen herrschte rege Betriebsamkeit, Fässer wurden gerollt, Ballen mit der Seilwinde in die Lagerräume hochgezogen, Pferde

Der Lüneburger Investor und Bauherr möchte dem Handelshaus mit Belle Etage seine alte Eleganz zurückgeben. Damit soll auch dieser fast vergessene Teil des alten Hafens wieder belebt werden, wünscht sich Manfred Schulte.

Wo jahrzehntelang Schuppen auf den Mauerresten des Fachwerkspeichers als Lagerraum dienten, entsteht nun ein modernes, hochwertiges Haus mit zwölf Eigentumswohnungen, Tiefgarage und gut 120 Quadratmetern für Läden. Die mutige Gestaltung im historischen Umfeld des Hafens entwickelte sich in enger Abstimmung mit der Denkmalpflege der Hansestadt, berichtet der Bauherr. Das mit den gesammelten Abbruchsteinen entstandene Erdgeschoss nehme die Verbindung zum alten Hof auf. Über die schlichte Kupferfassade werden verschiedene große Fenster bewusst unregelmäßig verteilt – in Anlehnung an den benachbarten Speicher. Sechzig Betonpfähle mussten hier in das weiche torfige Erdreich gerammt werden, um die Tragfähigkeit des Neubaus zu sichern. Auch im Erdgeschoss des historischen Speichers nebenan sollen künftig Geschäfte und ein Restaurant mehr Leben in die Salzstraße am Wasser bringen.

Das Baudenkmal musste im Laufe seiner fast 600 Jahre alten Geschichte viele Umbauten über sich ergehen lassen, Elemente seiner einstigen Architektur werden nun rekonstruiert. Strenge denkmalpflegerische Auflagen waren für die Fassadengestaltung zu berücksichtigen. So erhalten die Fenster im Speicher ihre ursprüngliche Größe, die die historischen Tausteinbögen noch erkennen lassen. Im Erdgeschoss werden alte Rundbögen für Schaufenster und Eingänge wieder geöffnet, und der Speicher erhält sein vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammendes Mansarddach zurück. Damit auch das Dachgeschoss bewohnbar ist, wird es Lisenfenster bekommen. Spätestens ab 2013 sollen die Sanierungsarbeiten an dem Gebäude beginnen, plant

Eigentümer Schulte. Für zum Teil mehrgeschos-
sige Wohnungen, Büros und Praxisräume wird der
Innenraum neu aufgeteilt.

Als letztes Gebäude des Ensembles an der Salzstraße
am Wasser soll das vor gut hundert Jahren erbaute
Eckhaus an der Baumstraße saniert und ebenfalls
zu Wohnungen, Praxis- und Büroräumen umgebaut
werden. Wie ursprünglich einmal wird das frühere
Fabrikgebäude wieder ein Ecktürmchen bekom-
men. Bereits die Patrizierfamilie Viscule soll etwa
an dieser Stelle über einen eigenen Glockenturm
verfügt haben.

Während der marode gewaltige Viskulenhof
hinter den Linden oberhalb der Kaimauer in
den vergangenen Jahrzehnten kaum jemanden inte-
ressierte, stand ein zwar kleineres, aber auch über
500 Jahre altes Haus an der Ecke zur Lünerstraße
weit mehr im Blickfeld: die historische Braunbier-
Brauerei Luhmann – das heutige PONS. Mit ihren
windschiefen Erkern und einfacher Einrichtung
zieht die Gaststätte vor allem Studenten und
Intellektuelle an den alten Hafen.

Das älteste Wirtshaus Lüneburgs ist seit mehr als
vier Generationen im Besitz der Familie Luhmann.
In dem kinderreichen Haus wuchsen nicht nur
Braunbierbrauer und Mälzer heran, auch Kaufleute,
Juristen und Lehrer – und Niklas Luhmann, einer
der bedeutendsten Wissenschaftler des 20. Jahrhun-
derts. Der Soziologe verbrachte hier seine Kindheit.
Sein Bruder Dieter Luhmann, heute Eigentümer,
erinnert sich an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg:
„Es war hier sehr lebendig, es gab viele Kinder.
Vor allem auf dem Viskulenhof lebten nicht wenige
Arbeiterfamilien. Wir tobten auf den Böden rum
und spielten Kibbel-Kabbel auf der Straße.“ Nach
18-jährigem Auslandsaufenthalt erkannte der
Kaufmann bei seiner Rückkehr 1973 die Idylle
seiner Kindheit kaum wieder. Viele kleine Läden
waren verschwunden, auf den Straßen die Kinder
den Autos gewichen.



Ehefrau Lella Luhmann, die dort, wo früher das
Sudhaus stand, ein Antiquariat betreibt, sagt: „Es
ist schon ein Privileg, in so einem schönen Viertel
zu wohnen. Hier spürt man auf Schritt und Tritt das
Zusammentreffen von Geschichte und Moderne.“
Um gerade dies zu erhalten, nutzen die Luhmanns
die Chance, mit Unterstützung der Hansestadt
und des Denkmalschutzes die Fassaden des alten
Brauhauses instand setzen zu lassen. Zugemauerte
Fenster sollen wieder geöffnet und die beiden ma-
roden Erker vollständig erneuert werden.
Auch abgeschlagene Tausteinbänder
werden an der Fassade ersetzt, freut
sich Dieter Luhmann.





Idyllische Gottesbuden

Ein magischer Ort versteckt sich hinter drei Fachwerkgiebeln an der Rotehahnstraße. Das sieht nicht nur Elke Frost so, Vorstandsvorsitzende der Lüneburger Bürgerstiftung, die heute Eigentümerin des „Rote-Hahn-Stifts“ ist. Auch Schauspielerinnen Anne Kristin Missall schwärmt von der besonderen „stillen Stimmung“ im Innenhof des historischen Hospitals mitten im Wasserviertel. „Man spürt, dass hier viel gebetet wurde“, meint die 44-Jährige. Die Armen, die in solchen Häusern ihren Lebensabend verbringen durften, hätten versprechen müssen, für den jeweiligen Erbauer zu beten. Deshalb habe man sie „Gottesbuden“ genannt, erzählt die Bewohnerin einer bescheidenen Zwei-Zimmer-Wohnung. Ihren winzigen, aber üppig wuchernden Kräuter- und Gemüsegarten nutzt die Künstlerin abends für ihre Yoga-Übungen, freut sich über flatternde Fledermäuse oder beobachtet die Turmfalken des nahen Kirchturms.

Der ursprüngliche Eigentümer dieses Idylls, Ratmann Hinrik Erpsen, fühlte sich wie viele wohlhabende Bürger den Armen und Kranken verpflichtet. Als sein Besitz wird das Gebäudeensemble 1478 erstmals erwähnt. Vermutlich auf sein Geheiß hin wurde hier um 1537 ein Hospital für Krankenpflege und Armenbetreuung eingerichtet. Über Jahrhunderte erfüllten die zweistöckigen Fachwerkgebäude mit mehreren kleinen zum Teil später erbauten „Buden“ im Hof diesen Zweck. Nach mehrfachen Umbauten und Teilsanierungen ist der „Rote Hahn“ heute in elf kleine, mietgünstige Wohnungen aufgeteilt, die von der Hansestadt vergeben werden. Täglich bewundern Touristengruppen den feldsteingepflasterten, blumenbewachsenen Innenhof. Mit sieben Buden mit bleiverglasten Fenstern, zierenden Tausteinbögen über den Türen und überdachten Treppenauf-

gängen ist die Anlage ein bedeutendes Denkmalensemble Norddeutschlands. Denkmalpflegern geht hier das Herz auf. Der langjährige „Rote-Hahn“-Bewohner Rainer Röper weiß, was es bedeutet, in verwinkeltem alten Gemäuer zu wohnen: Mit gelber Farbe holt er sich Licht an seine Wände, die die Sonne nicht erreicht. „Ich bin jetzt der einzige, der keine Doppelfenster hat“, sagt er. Er hat während einer Sanierungsphase in den 1990er Jahren in allen Wohnungen schon mal gelebt. „Dies ist die schönste, hier will ich bleiben.“

Längst ist es Zeit, die Wohnverhältnisse im „Roten Hahn“ zu verbessern und den Gebäudeerhalt zu sichern. Bauphysikalische Voruntersuchungen haben gravierende Mängel aufgedeckt. Aus energetischen Gründen, aber auch, weil das alte Mauerwerk stark versalzen ist, brauchen die Wände von innen dringend eine Dämmung. Für die zahlreichen unterschiedlichen Wandkonstruktionen wurde ein einheitliches Konzept entwickelt. Die Fenster müssen aufgearbeitet und innen Vorsatzfenster angebracht werden. Die über hundert Jahre alten Türen erhalten Dichtungen. Eine der hölzernen Außentreppen wird saniert und ein Keller aus der Bauzeit instand gesetzt, der jetzt erst gefunden wurde. Die Modernisierung soll mieterverträglich umgesetzt werden, Rainer Röper hofft, dieses Mal nicht umziehen zu müssen. Die Bürgerstiftungsvorsitzende Elke Frost könnte sich vorstellen, in dieses sensible Ensemble mehr Frauen und Künstler einziehen zu lassen, wenn Wohnungen frei werden.



Die Sanierung der beschriebenen Objekte planen:

Architekturbüro Ackenhausen, Lüneburg
ARB Atelier für Restaurierung und Bauplanung GmbH, Lüneburg
Axthelm Architekten, Potsdam
Blohm & Tillwick GbR Diplom Restauratoren, Lüneburg
Architekten Heinz Henschke und Gunnar Schulze, Lüneburg
Baubüro Läer, Adendorf
MWP v. Mansberg & Wiskott Architekten GbR, Lüneburg
Architekturbüro Siegfried Mehring, Lüneburg
Architekt Dipl.-Ing. Matthias Meinheit, Lüneburg

Literatur/Quellen

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Baudenkmale in Niedersachsen, Hansestadt Lüneburg 22.1, Doris Böker, Stefan Winghart (Hrsg.) Nds. Landesamt für Denkmalpflege, Michael Imhof Verlag
Lüneburg - Geschichte einer 1000jährigen Stadt, Dr. Elmar Peter, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg (Hrsg.), Buchhandlung am Markt
Das Lüneburger Wasserviertel, Werner H. Preuß, Husum Verlag
Das Hafenviertel, Hansjörg Rümelin, Herausgeber: Christian Lamschus, Ute Reinhardt, Deutsches Salzmuseum
Backsteingiebel und Systemtheorie, Lilli Nitsche, Merlin Verlag

Fotonachweis

Alle Fotos von Tonwert21 (Andreas Tamme & Hans-Jürgen Wege) mit Ausnahme von S. 13 unten links (Karin Ridegh-Hamburg) und S. 14 unten erstes bis drittes Foto unten (Lüdeking)

Impressum

Herausgeber: Hansestadt Lüneburg, Der Oberbürgermeister
Stabsstelle Bauverwaltungsmanagement der Hansestadt Lüneburg
und BauBeCon Sanierungsträger GmbH
Redaktion: Karin Ridegh-Hamburg
Layout: Christine Preuß
Verantwortlich: Sandra Burghardt, Hansestadt Lüneburg
Alexander Marth, BauBeCon Sanierungsträger GmbH
Druck: Bartels Druck GmbH, Käthe-Krüger-Straße 12, 21337 Lüneburg
©Hansestadt Lüneburg, 2013

Sandra Burghardt Hansestadt Lüneburg



Bauverwaltungsmanagement, Stabsstelle 06
Neue Sülze 35, 21335 Lüneburg
Tel. 04131/3093419
Fax 04131/3093539
sandra.burghardt@stadt.lueneburg.de

Alexander Marth BauBeCon Sanierungsträger GmbH



Anne-Conway-Straße 1, 28359 Bremen
Tel. 0421/3290133
Fax 0421/3290111
Mobil 0172-3530867
AMarth@baubeconstadtsanierung.de

